

Elisabeth Büchle

Rebellin mit Herz

Roman

 GerthMedien

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.



© 2024 Gerth Medien in der SCM Verlagsgruppe GmbH,
Berliner Ring 62, 35576 Wetzlar

1. Auflage 2024
Bestell-Nr. 821056
ISBN 978-3-98695-056-9

Umschlaggestaltung: Hanni Plato
Umschlagfoto: unter Verwendung bildgebender Generatoren
Lektorat: Carolin Kilian
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH Pößneck
Printed in Germany

www.gerth.de

Für Josua



Gott verspricht eine sichere Landung, aber keine ruhige Reise.
Aus England

Personenregister

Nobility:

Haus **Cummingham**

Marvin Carter: Earl of Kantley und zukünftiger Duke of Cummingham

Madeleine Carter: Duchess of Cummingham, Marvins Mutter

Edward Carter: Duke of Cummingham, Marvins Vater

Haus **Forsley**

Valerie Knight: jüngere Tochter von Robert und Mary Knight

Vivianne Knight: ältere Tochter von Robert und Mary Knight

Robert Knight: zweiter Sohn des verstorbenen Duke of Forsley

Mary Knight: Mutter von Valerie und Vivianne

Ford Knight: Duke of Forsley, Viviannes und Valeries Onkel

Phoebe Knight: Duchess of Forsley, Ehefrau von Ford

Raimond Knight: Sohn von Ford und Phoebe, Earl of Winningham und zukünftiger Duke of Forsley

Haus **Graham**

Amber Graham: 30-jährige unverheiratete Tochter von Baron Graham

Regina Graham: 16-jährige Tochter von Baron Graham

Haus Landox

Edith Landox: Tochter von Baroness und Baron Landox

Margaret Landox: Baroness Landox, Mutter von Edith

Caspar Landox: Baron Landox, Vater von Edith

Haus Melton

Halston Murray: Marquess of Melton, Henriettas jüngerer Bruder
und Erbe des Titels

Henrietta Murray: ältere Schwester von Halston

Angestellte der Murrays:

Archie Cammeron: Butler

Darla: Kammerzofe von Henrietta

Kate: Kammerzofe von Lily

Oscar Watson: Kutscher

Rose: Dienstmädchen

Familien an den Docks:

Billings: Eltern Benjamin (kriegsversehrt) und Sara, Tochter Sophie

Seymour: Witwe Alice, Tochter Pinny und weitere Kinder

Weitere Personen:

Carl Morgan: einer der Jungen aus dem Hafenviertel

Molly Morgan: Cousine von Carl, Kammerzofe

Theodore Longfellow: Kindheitsfreund von Lily

Gregory Spratter: Pfandleiher im Londoner East End

Niemand sah sie, niemand hörte sie, niemand vermisste sie. Sie war wie ein Phantom, das es meisterlich verstand, heimlich zu verschwinden, unbeobachtet zu agieren und wie aus dem Nichts wieder aufzutauchen. Dies war ihr zur Passion geworden – in vielerlei Hinsicht.

Prüfend ließ sie den Blick an den Fenstern des benachbarten Herrenhauses entlanggleiten. Nirgendwo brannte Licht. Nichts deutete darauf hin, dass der Hausherr und seine Familie derzeit in der Stadt weilten, und die wenigen Bediensteten, die das Haus während ihrer Abwesenheit in Schuss hielten, waren zu dieser späten Stunde längst zu Bett gegangen. Also setzte sie sich auf die breite Fensterbank, schwang sich mit der ihr eigenen Eleganz herum, so dass ihre Beine über den äußeren Sims hinausragten, und glitt durch das Fenster ins Freie. Sie drehte sich auf den Bauch, rutschte tiefer und suchte mit ihren Wildlederschuhen Halt an einem der weit hervorragenden Fassadenelemente. Wie erwartet fand sie einen Absatz, gleich darauf einen zweiten. Ihre Hände umgriffen die Stuckornamente, dann verharrte sie für einen Augenblick. Atmete bewusst ruhig. Lauschte.

Bis auf das Brausen des Windes in den Bäumen, ein paar weit entfernte Hufschläge und die verhaltenen Geräusche vom Ball war nichts zu hören.

Entschlossen setzte sie ihren Weg fort. Flink wie ein Eichhörnchen kletterte sie an der Hauswand hinab und stand wenig später auf der ordentlich getrimmten Rasenfläche. Sie ergriff die dunkelgrüne Pelisse¹, die sie hier platziert hatte, und streifte sie sich über. Eher nachlässig schnürte sie das Stoffband über ihrer Brust, dann zog sie sich die ausladende Kapuze über die sorgsam aufgesteckte Frisur und so tief in die Stirn, dass niemand sie erkennen konnte. So angetan eilte sie über die Rasenfläche davon.

Ihre Schritte brachten das Gras zum Rascheln, woraufhin etwas, vermutlich eine Maus, davonhuschte. Schließlich erreichte sie den schmalen Durchgang zwischen den beiden herrschaftlichen Gebäuden und tauchte unter den Zweigen zweier Linden hindurch. Die Blätter über ihr schienen zu flüstern, als wollten sie sie vor einer

Gefahr warnen. Ein Schauer jagte ihr über den Rücken, hielt sie aber nicht auf. Stattdessen presste sie sich gegen die Hauswand und wartete gerade so lange ab, bis sich ihre Augen an das schummrige Licht der Straßenlaternen gewöhnt hatten. Sie spähte um die Ecke. Auf beiden Seiten der Straße, deren nasses Kopfsteinpflaster im Schein jener Lampen wie ein Mosaik aus orangefarbenen und schwarzen Quadraten wirkte, reihte sich eine große Anzahl an Kutschen verschiedener Couleur auf. In kleinen Gruppen standen die Fuhrknechte beisammen und unterhielten sich, manche von ihnen traten auf der Stelle, um sich die Füße zu wärmen.

Mit einer flinken Bewegung tauchte sie in die tiefschwarzen Schatten ein, die die kräftigen Zugpferde und opulenten Kutschen auf den Boden warfen, und huschte – selbst zum Schatten geworden – an den Männern vorbei. Leise näherte sie sich dem Landauer, mit dem sie hergekommen war. Dort würde sie ihre Beute in einem bereitgelegten Ridikül verstecken und anschließend unbemerkt zu der Gesellschaft zurückkehren. Sie musste nur zusehen, dass sie mit ihren feuchten Schuhsohlen keine Spuren hinterließ. Aber auch das war ihr längst zur Routine geworden.

Sie schmunzelte, als sie von einem Kutschbock her ein lautes Schnarchen vernahm, nur um im nächsten Moment erschrocken zurückzuzucken. Zwischen einem Landauer und zwei vor eine Kalesche gespannten Pferden trat jemand auf ihre Seite der Kutsche. Instinktiv ging sie in die Hocke und rutschte Stück für Stück näher an eines der eisenbeschlagenen Räder heran. Der Geruch von feuchter Erde und Wagenschmiere umwehte sie. Sie hielt den Atem an und sah sich ängstlich nach einem möglichen Fluchtweg um.

Wenn der Mann sie hier sah ...

Teil I

**Gemäß des Regency Acts übernimmt
Seine Königliche Hoheit Prinzregent George,
Prince of Wales, ab heute die Regierungsgeschäfte**

**Kämpfe auf der Iberischen
Halbinsel halten an**

**Es wird noch einmal höflichst darauf
hingewiesen: Das Galoppieren im Hyde Park
ist *nicht* gestattet!**

£ins

Ein beschauliches Hafentädtchen in East Sussex, 1811

Lily rutschte auf den steil abwärtsführenden Holzbohlen aus, taumelte und landete gut einen Meter tiefer – mitten in einem Misthaufen. Schmeißfliegen stoben auf und suchten summend das Weite.

„Das ist wahrlich ekelhaft“, murmelte Lily halblaut vor sich. Sie raffte den hellbraunen Musselinstoff ihres Rockes und stemmte sich auf die Beine. Angewidert zupfte sie an ihrer Schürze herum und begutachtete den Schaden. Zum Glück war sie an jener Stelle des Haufens gelandet, an der kurz zuvor frischer Mist abgeladen worden

war, und nicht dort, wo bereits eine stinkende braune Brühe zwischen den unebenen Pflastersteinen entlangfloss.

Notdürftig klopfte sie sich das Kleid mit dem moosgrünen Unterbrustband und dem ebenfalls grün bestickten Saum ab, wodurch ihr der säuerliche Geruch des Gemenges aus Pferdeäpfeln, Stroh und Küchenabfällen umso mehr in die zierliche Nase stieg. Letztere ließ sie ein wenig kindlich wirken, was Lily allerdings nicht ungelegen kam, denn trotz ihrer einundzwanzig Jahre war sie immer noch ohne Verehrer. Weniger wohlmeinende Zeitgenossen behaupteten gar, der freche Aufwärtsschwung ihrer Nase würde ihren neugierigen und ungebändigten Charakter widerspiegeln.

Lily rümpfte ebenjene Nase, bückte sich und hob das kleine ledergebundene Buch auf, in dem sie gelesen hatte. Leider auch, als sie die Abkürzung über die Holzbohlen genommen hatte, anstatt wie jeder andere Mensch – es sei denn, er war Gärtner oder Stallknecht – die Steinstufen hinunterzugehen, um vom höhergelegenen Teil der Pfarrei in den Ortskern zu gelangen. Sorgfältig wischte sie den Bucheinband an einer sauberen Stelle ihrer Schütze ab.

„Lady Lily!“

Die spöttische Männerstimme ließ sie herumwirbeln, sodass sich ihr fließender Rock um ihre langen Beine wickelte. Lily wusste, dass diese in den Augen vieler ein weiterer Makel an ihr waren, denn als Frau sollte sie keinesfalls den Großteil der Männer überragen. Oder wie sie selbst gern sagte: mit einem einzigen Blick überprüfen können, wer von den ehrenwerten Herren frühzeitig schütteres Haar bekam.

„Mr Longfellow, Welch eine Freude!“, grüßte sie kaum weniger spöttisch zurück. Ihre frühere Haushälterin hatte einst versucht, ihr diesen Tonfall abzugewöhnen. Mit mäßigem Erfolg, was Lily der armen Frau nachsah. Allerdings verdiente Theodore Longfellow nichts anderes als Spott, denn der Apothekersohn zog sie auf, seit er sprechen konnte.

„Die Freude meinerseits ist getrübt durch einen wirklich abnorm aufdringlichen Duft.“ Der Endzwanziger wedelte mit einer Hand vor seinem Gesicht. Über seinem weißen Hemd trug er lediglich

eine Weste, die jedoch perfekt zu seinen senfgelben Beinkleidern und den hochschaftigen schwarzen Stiefeln passte. Bis auf den fehlenden Gehrock war er mustergültig gekleidet, einschließlich des kunstvoll geknoteten Halstuchs. Seine dunklen Locken waren zu sanften Wellen gebändigt, das Gesicht war bis auf die breiten Koteletten glatt rasiert.

Lily hingegen hatte ihr hellblondes Haar nur nachlässig hochgeschlungen, sodass sich bereits einige Strähnen aus ihrer Frisur gelöst hatten. Ihre übrige Garderobe war zwar nicht flüchtig gewählt, aber dennoch schlicht, da sie im Pfarrgarten hatte arbeiten wollen. Leider war ihr auf dem Weg dorthin besagtes Buch in die Hände gefallen. Und dann war *sie* gefallen ...

Nun blitzten ihre braunen Augen auf, und ihr Gesicht, das bereits die ersten Sonnenstrahlen des Jahres abbekommen hatte und deshalb von einigen frechen Sommersprossen geschmückt war, wurde von einer leichten Röte überzogen.

„*Lady* Lily, verströmst du etwa diesen ... exotischen Duft? Ein neues Parfüm vielleicht?“

„Erstens, Longfellow, bin ich zwar eine Lady, doch die Anrede als solche steht mir nicht zu, wie du sehr genau weißt. Zweitens ist der Duft nicht exotisch, sondern stammt aus dem Sterculinum und, ja, somit vielleicht sogar tatsächlich aus eurer Apotheke.“ Zwar wusste Lily nicht sicher, ob sie das richtige lateinische Wort für „Dünger“ oder „Misthaufen“ getroffen hatte, aber die Küchenabfälle der Apothekerfamilie landeten ebenfalls an dem Ort ihres unfreiwilligen Bades.

Auf der Stirn ihres Gesprächspartners bildeten sich tiefe Querfalten, die Lily als Irritation deutete. Gleichzeitig meinte sie, ein verhaltenes weibliches Kichern zu hören. Da sich niemand in ihrer unmittelbaren Nähe aufhielt, verdrängte sie den Gedanken sogleich wieder. Sicher hatte nur irgendjemand ein quietschendes Fenster geöffnet.

Longfellow erwiderte nichts, was Lily ein wissendes Lächeln auf die Lippen trieb. Als angehender Apotheker kam der junge Mann um Latein nicht herum, allerdings war sie in jenem Schulfach stets besser

gewesen als er. Ihr Wettstreit um die besten Beurteilungen hatte mit Longfellows Wechsel an das renommierte *Eton College* jedoch ein jähes Ende gefunden. Gleichzeitig war Lilys Unterricht bei dem Privatlehrer, den der Apotheker und seine Gattin für ihren einzigen Sohn engagiert hatten, beendet gewesen. Daraufhin hatte ihr Vater, ein Geistlicher, sie unterrichtet. Doch wie es schien, war die beste Partie dieses beschaulichen Hafenstädtchens gerade zurückgekehrt.

Einen Moment lang spielte Lily mit dem Gedanken, dass Longfellows Rückkehr ihre Chancen auf einen ansprechenden und gebildeten Ehemann erhöhen könnte. Doch mit einem prüfenden Blick auf ihn – er war tatsächlich noch ein wenig gewachsen und vielleicht drei Zentimeter größer als sie – schüttelte es sie innerlich. Der Apothekersohn war für sie vielmehr wie ein Bruder, und zwar einer der stets bevormundenden, nervigen Sorte.

„Der Dorfratsch hat mir zugetragen, dass du noch immer ungebunden bist. Was mich nicht wundert bei deinem widerborstigen Charakter und deiner, sagen wir mal, extraordinären Duftwasservorliebe.“

„Würdest du Mrs Hughes, gern auch mal Mrs Dorfratsch genannt, bitte ausrichten, sie habe dir zwei wesentliche Aspekte bezüglich meiner Heiratsaussichten unterschlagen: meine Körpergröße sowie die Tatsache, dass mein Onkel, Sir Donald, nach wie vor den Wunsch hegt, mich ... klug und standesgemäß zu verheiraten – wobei sich außer ihm niemandem der Sinn dahinter erschließt, warum ich unbedeutendes Pflänzchen mit einer herausragenden Persönlichkeit vermählt werden sollte.“

Longfellow lachte schallend auf, und Lily meinte darin sein ungewohntes Wesen vergangener Tage zu hören, als er noch barfuß zum Unterricht erschienen war, weil er zuvor Steine über die See hatte springen lassen. Bei dieser Erinnerung wurde sie sich des absichtlichen Fehlens ihrer eigenen Schuhe bewusst. Ob Longfellow die Unschicklichkeit ihrerseits bereits bemerkt hatte? Schnell verlagerte sie das Gewicht, sodass der Stoff ihres Kleides weiter nach vorn glitt und ihre nur mit Schmutz bekleideten Zehen vor seinem Blick verbarg.

„*Klug* ist ein dehnbarer Begriff, meine Liebe. Und du bist eine Meisterin darin, diese Dehnbarkeit zu deinen Gunsten auszunutzen.“

„Das ändert nichts an der Tatsache, dass meine Möglichkeiten in diesem Teil des Landes begrenzt sind. Sieh dich doch bitte einmal um, mein Lieber: Vermutlich stellst du die weitaus beste Partie im Umkreis von fünfzig Meilen dar.“

„Dann erwähle mich!“ Longfellow schlug sich mit beiden Händen vor die Brust, konnte ein Grinsen aber nicht unterdrücken.

„Sir Donald sprach von einer *klug* gewählten Ehe, nicht von einer, die in Mord und Totschlag enden wird.“

Wieder quietschte irgendwo ein Fensterrahmen. Oder war es doch ein Kichern?

Während Longfellow erneut lauthals auflachte, drehte Lily sich einmal um die eigene Achse, doch mehr als den zu ihrem Leidwesen von ihr selbst ausgehenden stechenden Geruch konnte sie nicht ausmachen.

Der Brunnen plätscherte leise vor sich hin, die Fenster der gegenüberliegenden Häuser, die sich wie fürsorglich aneinanderschmiegen, leuchteten im Schein der Morgensonne mit den strahlend weißen Balkonbrüstungen um die Wette. Die Blätter an den Bäumen entlang der Straße rauschten in dem vom Meer herbeiwehenden Wind. Federwolken schmückten den blauen Himmel, an dem die Möwen in wilden Flugbahnen entlangglitten und sich beim Anblick der Menschen unter ihnen köstlich zu amüsieren schienen. Zumindest hörte sich ihr kicherndes Kreischen so an.

Das Geräusch, das Lily gehört hatte, war jedoch feiner und melodischer gewesen. *Ein singender Fensterrahmen?* Sie vertrieb eine Fliege, die sie umschwirrte.

„Da du deine Aufmerksamkeit nun offenbar anderen streitlustigen Geschöpfen widmest, Lady Lily“, brachte Longfellow sich in Erinnerung und deutete auf die Möwen über ihren Köpfen, „möchte ich mich höflichst empfehlen. Und dir empfehle ich ein Ba-“

„Wage ja nicht, es auszusprechen!“ Lily war nicht gänzlich überzeugt davon, dass Longfellow Gentleman genug war, um die Röte,

die ihr ins Gesicht stieg, als Verärgerung statt Scham zu interpretieren. Wobei bedauerlicherweise Letzteres zutraf.

Sein Schmunzeln ließ jedenfalls nichts Gutes erahnen.

Ein vornehmer schwarzer Landauer, gezogen von zwei wunderschönen Rappen, kam über das Kopfsteinpflaster herbeigefahren und hielt nicht unweit von ihnen zwischen dem Brunnen und einem Wohnhaus an. Lily sah aus dem Augenwinkel, wie Longfellow sich vor ihr verbeugte, eine Höflichkeitsbekundung, die er während seiner Zeit in der Ferne perfektioniert hatte. Also schenkte sie ihm ein verhaltenes Lächeln und neigte dann würdevoll das Haupt, wie sie es gelernt hatte. Mehr konnte er nicht erwarten, immerhin war sie die Enkelin eines Baronets.

Longfellow wandte sich um und eilte davon, wobei er Lily im Unklaren darüber ließ, ob er es wirklich eilig hatte oder ob seine Geruchsnerven ihm zur Flucht rieten.

„Noch nie habe ich eine unerquickliche Wartezeit so unterhaltsam erlebt wie heute.“

Lily wirbelte herum und sah sich einer älteren, feingliedrigen Dame in trister Garderobe gegenüber. Das züchtig hochgeschlossene graue Kleid aus schimmernder Seide war zwar hier und da mit weißer Spitze verziert, ansonsten jedoch schmucklos. Das schwarze Haar der Frau war von silbernen Strähnen durchzogen, und ein grauer Schutenhut schützte das ebenmäßige Gesicht, das bis zu diesem Tag vermutlich kaum mehr als drei Sonnenstrahlen abbekommen hatte.

Die Dame trat nun vollständig hinter dem breiten Baumstamm hervor, wo sie wohl Schatten, zugleich aber auch ein Versteck vor Lily und Longfellow gefunden hatte.

Da Lily annahm, dass die Unbekannte vom nahe gelegenen Murray Manor herübergekommen war, dem Landsitz eines Marquess, knickte sie mit geradem Rücken und wich dann einen großen Schritt zurück. Ihre Aufmachung war vermutlich eine Beleidigung für die zwar farblose, aber gepflegte Erscheinung, ihr Geruch für deren verwöhnte Nase eine Zumutung.

„Mir war nicht bewusst, dass wir eine Zuhörerinnen haben“, gab Lily

zu, dann straffte sie die Schultern. „Kann ich Ihnen auf die eine oder andere Weise zu Diensten sein?“

Die Fremde musterte sie eingehend, dabei schlich sich ein Lächeln auf ihr Gesicht. „Wie Sie sehen, ist meine Kutsche mittlerweile eingetroffen. Also: nein, danke.“ Sie wartete, bis Lily einen weiteren Knicks vollführt hatte, den sie mit einem hoheitsvollen Nicken würdigte, ehe sie sich umwandte und davonschritt.

Auf halbem Weg zur Kutsche drehte sie sich erstaunlich schwungvoll um und fragte: „Verraten Sie mir Ihren vollständigen Namen, *Lady Lily*?“

Diesmal war es an Lily, ein leises, rollendes Lachen hören zu lassen, was der Dame ein weiteres Schmunzeln entlockte. „*Lily Thomson*.“ Sie beließ es dabei, vor allem da sie den Eindruck hatte, dass die Frau kein zweites devotes „zu Diensten“ von ihr erwartete.

„Einfach nur *Miss Lily Thomson*? Oder zieren Sie sich mit Bescheidenheit?“

„Mein Vater ist der hiesige Pastor, dritter Sohn von *Mortimer Thomson*, dem *Baronet of Witless*. Demnach ja, nur ein schlichtes, aber deshalb nicht als gering zu erachtendes *Miss Lily Thomson*.“

„Ah, eine von diesen *Thomsons* ...“ Die Dame wandte sich wieder zum Gehen um, dennoch hörte Lily, wie sie halblaut hinzufügte: „Amüsant. Wirklich sehr amüsant. Und überaus inspirierend. Ich danke Ihnen vielmals für das Angebot, mir zu Diensten sein zu wollen, *Miss Thomson*.“



Trotz der beschwerlichen Rückreise vom Sommerhaus an der Küste nach London stieg *Henrietta* schwungvoll die Stufen zur Eingangstür hinauf. Schließlich schwebte ihr eine große Veränderung vor Augen, die es sogleich anzugehen galt. Mit dem heutigen Tag würde ihr neues Leben beginnen. Oder besser: Ihr Leben würde überhaupt erst beginnen – nach vierundfünfzig bereits gelebten Jahren gerade noch rechtzeitig!

Sie nickte ihrem Butler *Archie Cammeron* zu, als er ihr – vor-

schriftsgemäß in blauer Livree gekleidet – die Tür öffnete, und betrat das hauptsächlich in Weiß und Schwarz gehaltene Foyer von Meltonplace, dem Familienstadthaus in unmittelbarer Nähe des Hyde Parks. Die einzigen Farbkleckse in diesem bemitleidenswerten Teil des Gebäudes waren die goldgerahmten Ahnengemälde beim Treppenaufgang.

Aus dem Augenwinkel sah Henrietta, dass der Butler irritiert die Augenbrauen hob. Archie hatte die Stelle drei Jahre zuvor von seinem Vater übernommen, obwohl er wenig von dessen korrekter und ehrerbietender, ja nahezu versnobter Art geerbt hatte. Anfangs hatte sich Henrietta daran gestört, inzwischen fand sie Archie irgendwie ... erfrischend. Allerdings weigerte sich in ihrem Bekanntenkreis so gut wie jeder, sich diesbezüglich ihrer Meinung anzuschließen.

Gut so! Beschwingt von diesem eigensinnigen Gedanken ignorierte sie jene innere Stimme, die ihr zuflüsterte, dass ein Butler nun mal respektvoll und zurückhaltend auftreten musste. Vor allem aber, so schärfte Henrietta sich ein, musste *sie* heute uncharakteristisch auftreten, denn nur so würde sich ihr die Tür zu ihrem neuen Dasein öffnen. Und in diesem Moment wünschte sie sich nichts sehnlicher, als die neue Version ihrer selbst aus der Taufe zu heben. Viel zu lange war das echte Leben schlichtweg an ihr vorübergezogen und hatte das ihre zu einer Qual gemacht; deprimierend farblos, sterbenslangweilig und zutiefst einsam.

Ihre zunehmend zögerlichen Schritte hallten in dem hohen Raum wider. Kleine Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn. Ob sie ihre pelzverbrämte Pelisse nicht besser Archie überlassen hätte? Doch nun befand sie sich bereits vor der Kontortür ihres jüngeren Bruders Halston. Jetzt noch einmal umzukehren, würde sich wie ein Rückzug anfühlen, und der kam nicht infrage. Stattdessen löste Henrietta zumindest die Schnürung, die den Mantel schloss.

Sie straffte die Schultern, wie sie es bei Lily gesehen hatte, und ballte, ebenfalls dem Beispiel der unkonventionellen jungen Frau folgend, ihre zierlichen, äußerst gepflegten Hände zu Fäusten. Doch anstatt energisch gegen das Türblatt zu hämmern, klopfte sie nur schicklich mit den Fingerknöcheln an.

Du bist zu ... zögerlich, flüsterte ihr eine rebellische innere Stimme zu. Die Folge war, dass Henrietta die Tür unaufgefordert öffnete und eintrat. Immerhin war das ihr Haus. Ihr einziges Erbe – neben dem Landgut am Meer –, da das Familienvermögen, der Sitz im Oberhaus und alle übrigen Besitztümer stets an den männlichen Nachkommen gingen. Henrietta empfand eine tiefe Dankbarkeit gegenüber ihrem Vater, der so weitsichtig gewesen war, ihr dennoch zwei Liegenschaften sowie eine lebenslange Apanage² zu vermachen.

Im Arbeitszimmer ihres Bruders roch es nach kaltem Zigarrenrauch, die dunklen Möbel wirkten erdrückend und Respekt einflößend. Auch hier gab es keinerlei Dekoration, bis auf die bodentiefen weinroten Vorhänge an den beiden Kassettenfenstern und das übergroße, goldgerahmte Gemälde ihrer Eltern, die beide äußerst unglücklich dreinblickten. Der Künstler hatte nur sparsam Farben verwendet, was dem Bild eine erschreckende Tristesse verlieh.

Ihr eigenes Porträt, wenn Henrietta denn eines in Auftrag geben würde, wäre wohl einzig in Grautönen gehalten. Und eines von ihrem Bruder? Vermutlich ebenfalls, wenngleich Halston doch all die Möglichkeiten hatte, die ihr verwehrt blieben. Henrietta konnte immer noch nicht nachvollziehen, warum er sich, obwohl er inzwischen Anfang vierzig war, keine Braut suchte. Dann wäre eine Frau im Haus, mit der sie sich unterhalten könnte – oder streiten. Was allemal besser wäre als diese bereits seit vielen Jahren andauernde Einsamkeit.

„Henrietta, meine Liebe, was kann ich für dich tun?“ Ihr Bruder erhob sich zuvorkommend, wenngleich unübersehbar unwillig. „Ist Archie mal wieder nicht dort, wo er sein sollte?“ Er deutete zuerst auf ihre Pelisse, dann auf ihren Kopfputz.

„Doch, doch, er hat mir geöffnet, allerdings –“, erwiderte Henrietta, wurde aber sofort von Halston unterbrochen.

„Ich hoffe, du hattest eine angenehme Rückreise und eine erquickende Zeit in Murray Manor?“

„Ja, gewiss doch ...“ Sie winkte ab und beschloss, sofort auf den Punkt zu kommen, denn das, was sie Halston zu sagen hatte, brannte ihr förmlich unter den Nägeln. *Oder im Herzen?*

Ihr Blick wanderte zur offenen Tür zurück. *Nein, das wirst du nicht tun, Henrietta Murray! Bleib standhaft und kämpfe. Sei mutig und selbstsicher. Genau wie ... Lily Thomson.* „Ich wünsche eine neue Gesellschafterin“, platzte es aus ihr heraus, als wäre sie nicht jenseits der fünfzig, sondern gerade einmal fünfzehn Jahre alt. *Du machst dich, Henrietta,* lobte sie sich selbst.

„Was gibt es an Miss Morwenna Owen auszusetzen?“

„Nichts. Sie ist reizend.“ *Und noch langweiliger als ich. Während ich seit meinem einundzwanzigsten Geburtstag mit einem Bein im Grab stehe, liegt die bedauernswerte Morwenna in ihrem bereits drin.*

Henrietta und Morwenna waren gleichaltrig und beide unverheiratet, was sie vordergründig zusammengeschweißt hatte. Allerdings hatten sie sich für Henriettas Empfinden gegenseitig in Richtung ebener bereits ausgehobenen Grube gezogen. Bis heute. Genau genommen bis zum Vortag. Dabei plante Henrietta schon seit Jahren, ihr eintöniges Dasein zu beenden – nun würde sie dieses Vorhaben endlich in die Tat umsetzen. Sie wollte sein wie Lady Lily, die ihr so herrlich frei und lebendig vorgekommen war!

„Während meines Aufenthalts an der Küste habe ich eine reizende junge Dame kennengelernt. Da ich meine Gesellschafterin deutlich häufiger als bisher um mich haben möchte, will ich sie gern hierher einladen. Morwennas Tage sind bisweilen mit zu vielen Verpflichtungen gefüllt.“ Das war die Übertreibung des Jahres – oder vielmehr des Jahrhunderts –, doch Halston sah sie weiterhin nur gelangweilt an. Henriettas Alltag und wie sie diesen gestaltete, interessierte ihn nicht weiter. Und genau darauf setzte sie, was ihr Vorhaben anbelangte.

Ihr deutlich jüngerer Bruder hatte sich in der Zwischenzeit wieder hinter dem Schreibtisch niedergelassen und die Schreibfeder ergriffen, legte diese nun aber zurück in die mit Tintenflecken übersäte schmale Holzschale. „Kannst du dir eine im Haus lebende Gesellschafterin denn finanziell leisten?“

Entgegen ihrer wirklich vortrefflichen Erziehung ballte Henrietta erneut die Hände zu Fäusten und zählte innerlich bis neun. Bereits bei dieser Ziffer abzubrechen, war eine ihrer kleinen Rebellionen,

die vor wenigen Jahren ihren Anfang genommen hatten. Immerhin brachten die Gouvernanten ihren jungen Schützlingen bei, langsam bis zehn zu zählen, um sich zu beruhigen und gebühlich zu antworten, anstatt das Erstbeste von sich zu geben, das ihnen in den Sinn kam.

Enttäuscht über sich selbst schüttelte Henrietta den Kopf. War dies wirklich ihre erbittertste Auflehnung gegen ihr vergeudetetes, biederes Dasein? Gegen die in Stein gemeißelte, erdrückende und zeitweilig törichte Etikette ihrer Gesellschaftsschicht? *Meine Güte! Die Gefahr, dafür verhaftet und vor Gericht gestellt zu werden, ist vermutlich verschwindend gering.*

„Das lass mal meine Sorge sein, lieber Bruder.“

Sofort ärgerte sich Henrietta darüber, dass sie nicht „lieber kleiner Bruder“ gesagt hatte, wie es ihr durch den Kopf gegangen war. Die Benimmregeln, die man sie gelehrt hatte, und eine beachtliche Anzahl an vergeudeteten Lebensjahren im Schatten der Gesellschaft, geprägt von aufgesetzter Höflichkeit und dem nahezu unermüdlichen Bemühen, ja nicht negativ aufzufallen, ließen sich nicht so leicht abstreifen wie eine Pelisse. Zumindest Letztere legte Henrietta nun endlich ab, da sie in dem warmen Raum zu zerfließen drohte. Der einzige Skandal, für den sie je gesorgt hatte, war der, dass sich nie ein Mann für sie interessiert hatte.

Ihre neueste Blamage war wohl die, ihren Bruder überhaupt gefragt zu haben. Benötigte sie denn seine Einwilligung? Immerhin war das ihr Haus! Und dass sie die Ausgaben für die Gesellschafterin von ihrer zugegebenermaßen nicht gerade üppigen Apanage bestreiten musste, war ihr von vornherein bewusst gewesen.

„Gut, dann wäre das abgemacht.“ *So ist es richtig, Henrietta! Sei weiterhin entschlossen wie Miss Thomson. Setz dich durch. Schaffe unverbrüchliche Tatsachen.* „Ich schreibe der Dame sogleich, damit sie genug Zeit zum Packen hat, und weise den Kutscher an, sie abzuholen.“

Halston runzelte die Stirn, dabei trafen sich seine buschigen Augenbrauen über der Nasenwurzel. Er wirkte allerdings weniger befremdet von Henriettas ungewohntem Auftreten als vielmehr

entnervt von der Sache an sich. Durchschaute er, dass Lily Thomson noch gar nicht ihre Zustimmung gegeben hatte, nach London zu kommen, um die Gesellschafterin einer langweiligen alten Jungfer – *Halte ein, Henrietta!* –, einer *aufstrebenden Rebellin* zu werden? Fest stand: Sie und die junge Dame hatten sich kaum mehr als ein paar Minuten unterhalten. Aber der Unterhaltungswert der unnachahmlichen Lily Thomson war nicht anhand einer Zeitspanne zu bemessen, resümierte Henrietta.

„Verehrte Henrietta, bitte verzeih mir, aber ich habe anspruchsvolle Korrespondenz zu erledigen. Vielleicht können wir die Angelegenheit –“

„Ad acta legen? Selbstredend, mein Lieber! Ich muss ja ebenfalls dringend einen Brief schreiben.“ Henrietta drehte sich um und schritt entschlossen in Richtung Tür, wappnete sich aber gegen Hals-tons Widerspruch, der nun unweigerlich folgen musste. Und damit gegen die Tatsache, dass sie einmal mehr klein beigegeben würde.

Erst als das Dienstmädchen die Tür hinter ihr ins Schloss zog, wurde Henrietta bewusst, dass nichts davon eingetroffen war. Sie hatte Erfolg gehabt! Lily würde schon in Kürze ihre neue Gesellschafterin sein und frischen Wind in dieses ehrwürdige, aber sterbenslangweilige Gemäuer in der Curzon Street bringen. Ihr unbekümmertes, übersprudelndes Naturell würde auf Henrietta abfärben und ihre Tage endlich wieder lebenswert machen. Ja, sie, Henrietta Murray, Tochter des Marquess of Melton, plante, endgültig den Friedhof zu verlassen, auf dem sie seit vielen Jahren herumgeisterte. Fortan würde sich ihr Lebenswandel ... zumindest *ein wenig* abwechslungsreicher gestalten.

Etwas Bedeutsameres erwartete sie gar nicht ...



Lily blickte von dem edlen Briefumschlag in ihren Händen zu dem dünnen, graubärtigen Mann auf, dessen Aufgabe es war, im Pfarrgarten und auf dem Friedhof den Rasen und die Hecken zu schneiden.

„Nun schauen Sie mich doch nicht so hilflos an, kleine Miss! Ich habe den Brief nur überbracht, nicht geschrieben.“ Kopfschüttelnd hinkte der Gärtner davon und ließ Lily mit dem befremdlichen Schreiben allein zurück.

Selbstverständlich hatte Lily zur Kenntnis genommen, von wem der Brief stammte. Jeder hier wusste, dass Lady Henrietta Murray, die als Absender auf dem Umschlag stand, die Schwester des Marquess of Melton war. Ihr gehörte das prächtige Landgut – eines von dreien der Murrays – mit den wunderschönen Pferden, das sich unweit von Lilys Zuhause befand. Die meisten Bauern der Gegend arbeiteten als Pächter auf den Feldern der Adelsfamilie. Gerüchte besagten, das Geschwisterpaar Murray sei über die sprichwörtlichen sieben Ecken mit dem Königshaus verwandt. Lily gab nichts darauf, dennoch nahm sie an, dass ein Körnchen Wahrheit darin steckte.

Die wenigsten Bewohner des Dorfes und der umliegenden Siedlungen konnten sich damit rühmen, die Eigentümer von Murray Manor je zu Gesicht bekommen zu haben. Lily gehörte nun zum Kreis der Auserwählten, obwohl ihr bis gerade eben nicht bewusst gewesen war, um wen es sich bei der kichernden Dame hinter dem Baum gehandelt hatte. Sie hatte die Frau für einen Gast der Familie Murray gehalten.

Weshalb also wurde ihr die Ehre zuteil, Post von einem Mitglied des britischen Hochadels zu erhalten? Wissensdurstig, wie sie nun mal war, trug sie den Brief nicht zuerst ins Haus, sondern brach das Siegel an Ort und Stelle.

Während sich über ihrem Kopf eine Handvoll Sturmmöwen lautstark stritten und der kalte Seewind Lilys offene Pelisse zum Flattern brachte, faltete sie das Blatt Papier mit dem eingelassenen Wasserzeichen auseinander. In einer Handschrift, der es an jedweden Schnörkel fehlte, ja in beinahe trostlos wirkenden Buchstaben erklärte Lady Henrietta, dass sie Lily als ihre Gesellschafterin ausersehen habe. Sie solle bitte umgehend packen, da sie in den nächsten Tagen von einer Kutsche abgeholt werde – der Start in ein aufregendes neues Leben in der pulsierenden Hauptstadt des Landes.

Lily blinzelte ungläubig und las den Brief ein zweites Mal, in der lächerlichen Hoffnung, der Inhalte könnte sich auf wundersame Weise verändert haben. Doch Lady Henriettas Zeilen weigerten sich vehement, Lilys Wunschdenken nachzukommen. Allerdings las sie den Brief diesmal zu Ende und stieß dabei auf die eindringliche Bitte, dem Anliegen von Lady Henrietta *unbedingt* zu entsprechen. Die Unterzeichnende, so hieß es weiter, sehne sich nicht nur nach frischem Wind in ihrem Leben, sondern sei zudem davon überzeugt, dass sich für Lily in London vorteilhafte Wege auf tun könnten.

„Vorteilhafte Wege!“ Lily verdrehte die Augen – etwas, was sie meisterhaft beherrschte – und schob den Brief in die Pattentasche ihrer Schürze, wo er sich zu Gartenschere und Bindfaden gesellte. „Sie meint, in London ergibt sich sogar für mich die Gelegenheit, noch einen Ehemann abzubekommen.“

Energisch drehte sie sich um und stapfte über die ins Gras eingelassenen Steinplatten hinweg zu den Astern, um die vertrockneten Blüten aus dem Vorjahr zu entfernen. „Geht die vornehme Dame etwa davon aus, dass hier direkt hinter dem Bretterzaun die Welt endet?“, brummte sie den verdorrten Blüten zu.

Lily stockte, richtete sich auf und presste die Lippen zusammen. Gut, mit mehr als den wenigen jungen Männern, die sie von Kindesbeinen an kannte, konnte die Gegend tatsächlich nicht aufwarten. Galane wie Longfellow oder die Söhne des Fleischers, der Fischer, der ...

Mit Nachdruck schnitt sie eine verblühte Aster knapp über dem Boden ab, als wolle sie damit auch ihre Überlegungen zum Schweigen bringen. Dessen ungeachtet drehte sich das Gedankenkarussell in ihrem Kopf beharrlich weiter. *Jetzt rede ich schon mit den Blumen!*

War die Aussicht, zumindest eine Zeit lang in London zu leben, denn wirklich ohne jeden Reiz? Lily war zwar in einer kleinen Pfarrei an der Küste aufgewachsen, stammte aber von einem Baronet ab. Ihr Onkel Donald hatte den Titel von seinem Vater geerbt, weshalb sie, die Tochter des dritten Sohnes, keinen Anspruch auf einen Adelstitel hatte. Doch für ein Mädchen hatte sie eine hervorragende

Schulbildung genossen. Beim Tanzen war sie kein bisschen linkisch, und sie beherrschte, so sie denn wollte, die in der gehobenen Gesellschaft unabdingbare Etikette, sodass sie, ohne negativ aufzufallen, selbst Königin Charlotte vorgestellt werden könnte – was natürlich niemals geschehen würde! Außerdem war sie jung genug und mit hinlänglich Kühnheit ausgestattet, um ein solches Abenteuer zu wagen. Und nach einem Abenteuer schien die seltsame Bitte auf dem parfümierten Briefpapier doch förmlich zu riechen!

Im selben Moment trug eine kräftige Windbö den fauligen Geruch des Komposthaufens herbei. Lily lachte unbekümmert auf. Wenn das mal keine Warnung war! Womöglich sollte sie lieber die Finger – und auch den Rest ihres langen Körpers – von derartigen Experimenten lassen ...

**Gesucht: untadeliger Butler mit makellosem
Empfehlungsschreiben**

Mehr bei den Anzeigen.

Zwei

Aufgebracht, weil er fünf Dinge auf einmal erledigen sollte, öffnete Archie die schwere Kassetentür aus Eichenholz. Vor ihm stand eine schlanke Frau, die man aufgrund ihrer unseligen Körpergröße unmöglich als grazil bezeichnen konnte. Sie trug ein adrettes, schmal geschnittenes Reisekostüm, während ihr Gesicht einen auffällig gesunden Farbton aufwies – etwas, was man in London nicht häufig sah, vorrangig weil es der gängigen Mode entsprach, möglichst blass und morbid auszusehen.

Die Fremde schenkte ihm, dem Butler, ein erstaunlich unbekümmertes Lächeln. Archie interessierte sich allerdings mehr für die beiden Reisetruhen links und rechts von ihr. Plante die unbekannte Erscheinung etwa, die Nacht hier zu verbringen?

„Guten Abend, ich bin Miss Lily Thomson.“

Das Lächeln der Frau vertiefte sich und löste in Archie ein Gefühl aus, das er nur schwer benennen konnte. Er zählte erst neununddreißig Lenze und meinte irritierenderweise dennoch, so etwas wie Vatergefühle für dieses Wesen zu hegen.

Er verbeugte sich nachlässig und fragte: „Wie kann ich Ihnen helfen, Miss?“ Wie so oft klang er dabei nicht sonderlich devot, aber

trotzdem höflich. Selbst dieser Fremden gegenüber, die hier garantiert von niemandem erwartet wurde, denn davon wüsste er ...

„Lady Henrietta Murray erwartet mich.“

Sie sagte es so selbstgewiss, dass Archie geneigt war, ihr zu glauben. „Sind Sie sicher?“, fragte er dennoch entgeistert und fügte ebenso knapp hinzu: „Ich wurde nicht über Ihren Besuch informiert.“

Die Fremde musterte ihn unverhohlen. Offenbar war ihr bewusst, wie ungalant er gerade war und dass er aus der Rolle fiel – etwas, was der Marquess ihm gelegentlich zum Vorwurf machte. Doch Archie war nicht wie sein Vater, der zu seiner Zeit dem alten Lord Melton treu ergeben gewesen war. Jene Loyalität hatte Aldwyn Cammeron später auch dessen Sohn Halston entgegengebracht, sobald dieser das Zepter aus den Händen seines verstorbenen Vaters übernommen hatte.

Archie hingegen war der Überzeugung, dass auch einem Butler Respekt zustand. Den seinen mussten sich der junge Lord Melton und Lady Henrietta erst einmal verdienen.

„Ich bin die neue Gesellschafterin von Lady Henrietta Murray“, erklärte die junge Frau ihre Anwesenheit.

Archie machte sich nicht einmal die Mühe, sein Schmunzeln zu verbergen. Henrietta hatte ohne viel Federlesens eine zweite Gesellschafterin eingestellt? Dazu noch eine auffallend junge Frau, die zwar annehmbar gekleidet war und sich augenscheinlich zu benehmen wusste, der man aber anmerkte, dass sie irgendwie ... anders war? Lily Thomson kam unüberhörbar aus einer ländlichen Gegend und gehörte, so spekulierte er, lediglich der Gentry³ an.

Nun doch neugierig geworden, musterte er die Erscheinung vor sich. Das herausfordernde Funkeln in ihren wachen braunen Augen ließ auf ein großes Selbstvertrauen schließen. Zudem meinte Archie, der sich gern einmal damit rühmte, sein Gegenüber in Windeseile zu durchschauen, auch etwas Verschmitztes darin zu sehen. Diesem Gemäuer und Henrietta konnte vermutlich nichts Besseres passieren als eine Gesellschafterin wie Lily Thomson, die beides akribisch von der dicken Staubschicht befreien würde.